

Leiderfahrung und Solidarität

# Die Tiere Rosa Luxemburgs



Von Matthias Rude

Als Mitherausgeberin der Zeitung »Die Rote Fahne« nahm Rosa Luxemburg täglich Einfluss auf die Entwicklung der Novemberrevolution. In einem ihrer ersten Artikel forderte sie die Amnestie aller politischen Gefangenen und die Abschaffung der Todesstrafe. Denn eine ihrer Grundüberzeugungen war: »Ich weiß, für jeden Menschen, jede Kreatur, ist eigenes Leben das einzige, einmalige Gut, das man hat, und mit jedem kleinen Flieglein, das man achtlos zerdrückt, geht die ganze Welt jedesmal unter; für das brechende Auge dieses Fliegleins ist alles so gut aus, als wenn der Weltuntergang alles Leben vernichtete.«

Der israelische Historiker, Philosoph und Kulturwissenschaftler Moshe Zuckermann interpretiert das Denken und Handeln Rosa Luxemburgs als visionären Kampf um Versöhnung von Mensch und Natur. Ihren Kampf um Befreiung und Freiheit der Leidenden in Gesellschaft und Natur, den Kampf gegen menschengemachte Repression, habe Rosa Luxemburg mit selbsterfahrener Repression, die in der Auslöschung ihres Lebens mündete, bezahlt.

Ein Diktum Luxemburgs lautet: »Rücksichtsloseste revolutionäre Tatkraft und weitherzigste Menschlichkeit, dies allein ist der wahre Odem des Sozialismus. Eine Welt muß umgestürzt werden, aber jede Träne, die geflossen ist, obwohl sie abgewischt werden konnte, ist eine Anklage; und ein zu wichtigem Tun eilender Mensch, der aus roher Unachtsamkeit einen Wurm zertritt, begeht ein Verbrechen.« – Ihr zu entgegen, die Revolution habe eben ihren Preis und der Mensch müsse schließlich essen, heiße nichts weniger,

als die fundamentale Weigerung preiszugeben, Leiden in welcher Form auch immer zu akzeptieren, so Zuckermann. Er plädiert dafür, die theoretische Forderung nach internationaler Solidarität um den Komplex umfassender Leiderfahrung zu erweitern.

Die Briefe, die Rosa Luxemburg im Gefängnis geschrieben hat, legen Zeugnis ab von ihrer Zuversicht und Stärke, die sie sich auch in misslichen Lagen immer bewahrt hat. Darüber hinaus zeigt sich in ihnen ihre fast grenzenlose Empathie gegenüber Tieren. Besonders angetan haben es ihr Vögel. Im Dezember 1916 weiß sie gegenüber Luise Kautsky in der ihr eigenen tragischen Komik zu berichten, Elstern seien ihr »einziges Auditorium hier« – sie bringe ihnen »die weltstürzendsten Ideen und Losungen bei und lasse sie dann wieder losflattern«.

Zu einigen Vögeln, denen sie in ihrer Haftzeit in Wronke begegnet, entwickelt Rosa Luxemburg eine besondere Beziehung – sie bezeichnet sie schnell als ihre Freunde. Sollte sie im Herbst noch in Wronke sein, so schreibt sie im Mai 1917, »werden alle meine Freunde wieder zurückkehren und an meinem Fenster Futter suchen«. Wronke, zu deutsch »Krähenwinkel«, lag in dem von Preußen annektierten und dem Deutschen Reich eingegliederten polnischen Gebiet. Doch im Herbst ist Rosa Luxemburg nicht mehr in Wronke. Im Juli 1917 wird sie ins Gefängnis in Breslau überführt. Dort sind die Haftbedingungen schlechter. Bedrückt berichtet sie, auf dem gepflasterten Gefängnishof mit lediglich zwei schmalen Rasenstreifen gebe es nichts zu entdecken.

Immer wieder bricht unter den erschwerten Haftbedingungen nun das Gefühl der Verzweiflung durch. Der Anblick eines sterbenden Schmetterlings wird Rosa Luxemburg zum Symbol für ihre eigene Lage: »Das halbtote Pfauenauge, das ich gerettet habe, ist in mein Zimmer zurückgekehrt, hat sich in einen dunklen Winkel mit zusammengeklappten Flügeln hingehockt und bleibt regungslos. Ich werde ebenso tun.« Der Tod des Insekts nimmt sie sehr mit: »Ich konnte heute die ganze Nacht kein Auge schließen.«

In ihrer Breslauer Haftzeit hält Rosa Luxemburg im Dezember 1917 noch eine andere Erfahrung fest: Büffel – Kriegsbeute aus Rumänien –, als Zugtiere vor einen Karren gesperrt, werden von Soldaten auf dem Gefängnishof geprügelt, bis sie bluten. Dies mit anzusehen,

bedeutet für Rosa Luxemburg, »einen scharfen Schmerz« zu erleben. Sie schreibt: »Ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte«, und: »Oh, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumm und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht.«

Der Literaturhistoriker Walter Jens sprach einmal von einem Höchstmaß an verlässlicher Erkundung jener äußeren Welt, deren soziale, durch die Herrschaft einer winzigen Minorität bedingte Misere die Gefangene auf den Begriff gebracht habe, als sie das Leiden des Büffels beschrieb. Darüber hinaus zeigt die Beschreibung, dass das Denken Rosa Luxemburgs bestimmt war von einer natürlich empfundenen, grundsätzlichen Verbundenheit mit allen fühlenden Wesen; man kann von einem Solidaritätskonzept sprechen, für das Speziesgrenzen keine Rolle spielen. So stellt sie auch, als sie über das Schwinden von Singvögeln liest, sogleich eine Verbindung her mit dem Schicksal der Indigenen Nordamerikas, die genauso »von ihrem Boden verdrängt und einem stillen, grausamen Untergang preisgegeben« würden. »Aber ich bin ja natürlich krank, daß mich jetzt alles so tief erschüttert«, schreibt sie im selben Brief an Sophie Liebknecht, und weiter: »Oder wissen Sie? Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin kein richtiger Mensch, sondern auch irgendein Vogel oder ein anderes Tier in mißlungener Menschengestalt«. Innerlich fühle sie sich in einem Stückchen Garten oder im Feld »viel mehr in meiner Heimat als – auf einem Parteitag. Ihnen kann ich ja wohl das alles ruhig sagen: Sie werden nicht gleich Verrat am Sozialismus wittern. Sie wissen, ich werde trotzdem hoffentlich auf dem Posten sterben: in einer Straßenschlacht oder im Zuchthaus. Aber mein innerstes Ich gehört mehr meinen Kohlmeisen als den »Genossen«.«

Tatsächlich stirbt Rosa Luxemburg nicht einmal zwei Jahre später im revolutionären Kampf – nachdem sie im Hotel Eden verhört und schwer misshandelt worden ist, gibt Waldemar Pabst den Befehl, sie zu ermorden – mit Wissen und Duldung der SPD-Regierung. Erpicht auf eine finanzielle Belohnung, schlägt der am Seitenausgang bereitstehende

Jäger Otto Wilhelm Runge sie mit einem Gewehrkolben nieder. Der Freikorps-Leutnant Hermann Souchon springt bei ihrem Abtransport auf den Wagen und erschießt die Schwerverletzte mit einem aufgesetzten Schläfenschuss.

Auf dem SPD-Parteitag 1899 in Hannover sagte Rosa Luxemburg am 11. Oktober: »Die Genossen, die glauben, in Ruhe, ohne Kataklysmus, die Gesellschaft in den Sozialismus hinüberleiten zu können, stehen durchaus nicht auf historischem Boden. Wir brauchen durchaus nicht in der Revolution Heugabeln und Blutvergießen zu verstehen. Eine Revolution kann auch in kulturellen Formen verlaufen, und wenn je eine dazu Aussicht hatte, so ist es gerade die proletarische; denn wir sind die letzten, die zu Gewaltmitteln greifen, die eine brutale Revolution herbeiwünschen könnten. Aber solche Dinge hängen nicht von uns ab, sondern von unseren Gegnern«.

Dass der Vollzug der sozialen Umwälzung, der notwendig ist, um wahre Emanzipation zu erreichen, sehr wahrscheinlich weitere leidvolle Erfahrungen produziert, dessen

war Rosa Luxemburg sich vollkommen bewusst. Die aus dem Marxismus resultierende materialistische Geschichtsauffassung, zu der das Bewusstsein gehört, als Mensch aus der Natur zu stammen, selbst Natur zu sein, und die daraus abgeleitete tief empfundene Verbundenheit mit den zahlreichen anderen Wesen, welche die Natur neben dem Menschen hervorgebracht hat, half ihr, davon abzusehen, Fragen nach dem Sinn des Leidens zu stellen und vermochte ihr Trost und Zuversicht zu spenden. »Wozu das alles?« sei überhaupt kein Begriff für die Gesamtheit des Lebens und seine Formen: »Wozu gibt es Blaumeisen auf der Welt? Ich weiß es wirklich nicht, aber ich freue mich, daß es welche gibt, und empfinde als süßen Trost, wenn mir plötzlich über die Mauer ein eiliges »Zizi bä« aus der Ferne herübertrönt.«

Dennoch war sie sich der Ungerechtigkeit und des Wahnsinns des »großen Irrenhauses«, das unsere momentane Gesellschaft darstellt, stets bewusst und verdrängte auch die Wut darüber nicht. Doch sie wusste, dass »all die Niedertracht sich in dem Wust historischer unbeglichener Rechnungen« verlieren wird – »so ist Geschichte. Ich weiß ganz genau, daß die Abrechnung nach »Gerechtigkeit niemals stattfindet und daß man schon so alles hinnehmen muß.«

Auch wir Heutigen müssen damit zurechtkommen, dass wir in einer Gesellschaft leben, die nicht solidarisch ist, sondern sich nach dem Prinzip von Konkurrenz und Ausbeutung gestaltet, und die noch immer grobenteils von dem Stumpfsinn dem Leiden von Menschen und Tieren gegenüber beherrscht ist, den bereits Rosa Luxemburg beklagte. Der Ungerechtigkeit gegenüber gleichgültig zu werden, ist ihr nie gelungen. Auch wir sollten nicht abstumpfen. Dabei können uns Kämpfe wie jener, den Rosa Luxemburg führte, inspirieren und Mut machen. Inhaftiert, von der ganzen Welt isoliert, fühlte sie sich umso stärker verbunden mit allen Wesen, die des Leidens fähig sind.

An Sophie Liebknecht schrieb sie, sie sei aus ihrer Zelle »nach allen Seiten durch unsichtbare, feine Fäden an tausend kleine und große Kreaturen geknüpft«, und weiter: »Sie gehören auch zu all diesen Vögeln und Kreaturen, um die ich von weitem innerlich vibriere. Ich fühle, wie Sie darunter leiden, daß Jahre unwiederbringlich vergehen, ohne daß man »lebt«. Aber Geduld und Mut! Wir werden noch leben und Großes erleben. Jetzt sehen wir vorerst, wie eine ganze alte Welt versinkt – jeden Tag ein Stück, ein neuer Abrutsch, ein neuer Riesensturz ... Und das Komischste ist, daß die meisten es gar nicht merken und glauben, noch auf festem Boden zu wandeln«.

## COAGULA

*Auch deine Wunde, Rosa. Und das Hörnerlicht deiner rumänischen Büffel an Sternes Statt überm Sandbett, im redenden, rot-aschengewaltigen Kolben.*

Paul Celan, 1965



Foto: ND-Archiv



Fotos: dpa (3)